

Ernst Lohoff

HELLO MR. POSTMAN

Kritik als Affirmation

Eine Replik auf die Krisis-Kritik von Clemens Nachtmann

Kritik kann nicht enthüllen, ohne sich selber zu enthüllen. Unabhängig davon, wie erfolgreich sie beim Demaskieren ist, das Moment der Selbstentschleierung bleibt in ihr allemal gegenwärtig. Wo sie mißrät und an ihrem Gegenstand völlig vorbeizieht, verrät Kritik dennoch wider Willen, quasi dokumentarisch, ihren Ausgangspunkt und dessen Schwächen. Trifft sie, dann nur indem sie in der Abgrenzung ihre eigenen Voraussetzungen durchsichtig macht, also reflexiv das tut, was dem gescheiterten Kritiker unwillkürlich widerfährt. Niemand kann eine Kritik-Perspektive plausibel machen, ohne den Leser an die Position heranzuführen, von der aus sich dieser Anblick bietet. Eine befriedigende Kritik eröffnet von daher immer gleichzeitig den Zugang zu zwei verschiedenen Denkwelten und setzt sie miteinander in Beziehung. Als immanente Kritik zeichnet sie die innere (Un)Logik des Kritisierten nach und macht es verstehbar; als bestimmte Negation geht sie über ihren Gegenstand hinaus und umreißt einen alternativen Bezugsrahmen.

Diesem Umstand hat auch jede Replik Rechnung zu tragen. Solange Antikritik in bloßer Defensive verharret und sich aufs Abschmettern beschränkt, hinterläßt sie allemal einen faden Beigeschmack. Selbst wenn sie eindeutig die besseren Argumente auf ihrer Seite hätte, bliebe sie als bloße Pflichtübung langweilig und hätte kaum etwas Vorwärtstreibendes. Soll sie erhellend sein, dann hat sie anders, nämlich offensiv zu argumentieren; und das heißt, sie muß ihrerseits nach den Prämissen fragen, die den erhobenen Anwürfen zugrundeliegen.

Clemens Nachtmanns Beitrag »Wenn der Weltgeist dreimal klingelt« kommt einer solchen Vorgehensweise zweifellos entgegen. Das liegt zunächst einmal natürlich daran, daß der Autor seinen eigenen Standpunkt in einer Deutlichkeit ausweist, die wenig zu wünschen übrig läßt und damit seinem Kontrahenten die Unannehmlichkeit erspart, diesen erst mühsam erschließen zu müssen. Aber nicht allein der bequeme Zugang legt diese Art der Annäherung nahe; eine Antikritik kann in diesem Fall schon deshalb kaum anders ansetzen, weil bei Nachtmann die Präsentation seiner eigenen Interpretation von Wertkritik bereits unmittelbar den zentralen Inhalt der Kritik an der Krisis ausmacht. Der Verfasser versucht sich weniger an einer immanenten Kritik; vielmehr stellt er einen Katalog allgemeinverbindlicher Charakteristika auf, die jede wahrlich antikapitalistische Theorie zu erfüllen habe, und verwirft den

Krisis-Ansatz, weil und sofern er diesen definitivischen Bestimmungen seiner Meinung nach nicht genügt. Eine Erwiderung muß von daher in erster Linie die Haltbarkeit des angelegten Maßstabes zum Thema machen.

1. Ein später und unfreiwilliger Epimenides

Die basale Definition, von der aus Nachtmann seine gesamte Argumentation aufrollt, lautet: »Wertkritik kann in keinerlei Hinsicht ›positiv‹ werden«. Das gilt nicht nur in dem Sinne, so führt er erläuternd aus, »daß sie weder das Subjekt der Revolution noch die künftige Gesellschaft zu bestimmen vermag«, »auch als Theorie selbst« (S. 129) muß sie auf eine solche Wendung grundsätzlich verzichten. Die Krisis, so denn auch der zentrale Vorwurf an unsere Adresse, hat sich an diesem kategorischen Imperativ versündigt und ist damit per se schon der Verdinglichung aufgesessen. Bei allen weiteren Abweichungen vom Pfad rechtgläubiger Wertkritik handelt es sich denn auch nur um Folgefehler dieser ursprünglichen Verirrung.

Betrachtet man Nachtmanns absolutes Verdikt gegen das »Positivwerden« zunächst einmal formell-logisch und nicht seinem Inhalt nach, dann fällt an ihm vor allem eins auf: Die Aussage führt sich schon ihrer Struktur nach ad absurdum. Wenn Nachtmann postuliert, daß Wertkritik per se in keiner Weise positiv bestimmt werden kann, dann verkündet er in seiner Funktion als oberster Wertkritik-Censor selber höchstrichterlich ein durch und durch positives Urteil. Indem er sein Verdikt abgibt, macht er also bereits höchstselbst genau das, was er eigentlich unter Strafe stellen will.

Das Problem, in dem sich Nachtmann verheddert, ist nicht gerade neu. Die moderne Mathematik hat derartige Argumentationsstrukturen, die sich dementieren, sobald sie auf sich selber angewendet werden, ausgiebig untersucht und dafür den Begriff der »Seltsamen Schleife« geprägt. Dem philosophischen Denken ist dieses Phänomen als Epimenides-Paradoxie bereits seit der Antike wohlvertraut. Während aber der Kreter Epimenides vor 2500 Jahren genau wußte, welche heillose logische Verwirrung er mit seiner Aussage »Alle Kreter lügen« anrichtete, ist das Paradoxe an der Nachtmann-Paradoxie ihrem Urheber offenbar entgangen.

Auf den ersten Blick mag dieses Malheur als vernachlässigbar und als bloße argumentationstechnische Ungeschicklichkeit erscheinen und dementsprechend mein Einwand als sophistisch und spitzfindig. Näher betrachtet verweist das kleine formale Mißgeschick indes auf gravierende inhaltliche Schwächen der Nachtmannschen Konstruktion von kritischer Theorie. Zum einen wäre es auch bei einer noch so elaborierten Ausarbeitung unmöglich, das Nachtmannsche Konzept der reinen Negation wirklich konsequent bis zum Ende durchzuhalten. Der Fauxpas ist keiner, denn Nachtmann leistet, was sich auf dieser theoretischen Basis überhaupt argumentativ leisten läßt. Zum anderen deutet sich in der Tatsache, daß Nachtmann sein

Verbot gegen das Positivwerden nur aussprechen kann, weil er sich selber davon klammheimlich ausnimmt, auch schon an, wie es um die Fähigkeit seiner Position zur Selbstreflexion steht. Die von Nachtmann vertretene Interpretation der Kritischen Theorie kann prinzipiell sicher jedes gesellschaftliche Phänomen ins Licht ihrer Ideologiekritik zerren. Ihre eigene Position läßt sich indes in diesem Theorierahmen nicht kritisch denken und einordnen. Sie bleibt als *deus ex machina* begründungsloser Grund und damit ein Stück aus einer anderen Welt.

2. Reine Negation oder bestimmte Negation

Nachtmann wird sich zweifellos durch eine solche Kritik an seinem Standpunkt der reinen Negation in seinem Urteil nur bestätigt sehen. Er wird sich wahrscheinlich noch über die Offenherzigkeit wundern, mit der ein Vertreter der Krisis-Position das »Positivwerden« für unvermeidlich erklärt und sich damit zu der angeblichen »logischen Unmöglichkeit einer positiven Wertkritik« bekennt. Auch der eine oder andere Leser mag an dieser Stelle stutzen. Möglicherweise beschleicht so manchen, der sich bei der Lektüre des Nachtmann-Textes noch daran erinnert hat, daß die Ausrichtung auf ein durchaus negatorisches Theorieverständnis seit jeher zu den Essentials unserer Interpretation von Wertkritik gehört hat, und von daher den Eindruck hatte, Nachtmann würde mit seiner Kritik vielleicht offene Türen einrennen, nun ein zwiespältiges Gefühl. Werden mit der von mir postulierten logischen Notwendigkeit des »Positivwerdens« nicht tatsächlich wertkritische Grundsatzpositionen genau in dem von Nachtmann inkriminierten Sinne zurückgenommen? Dokumentiert meine Eingangsthese, in der ich Nachtmanns vermeintlich antipositivistisches Programm für kontradiktorisch erkläre, nicht wirklich so etwas wie einen Abschied vom negatorischen Denken?

Diese Interpretation kann allerdings nur plausibel anmuten, wenn man der Nachtmannschen Konfliktdefinition aufsitzt und die theoretische Auseinandersetzung auf dieser grundsätzlichen Ebene als eine innergesellschaftskritische Neuauflage des guten alten Positivismusstreits wahrnimmt.¹ Diese von Nachtmann beständige suggerierte Zuordnung geht an der Sache indes völlig vorbei. Nachtmanns Kritik kippt nicht deshalb ins Kontradiktorische um, weil er einen strikt negatorischen Stand-

1 Mit der Wahl des Etiketts »positive Theorie« sucht Nachtmann für seinen Standpunkt die Rückendeckung durch die Positivismuskritik der Frankfurter Schule. Bei den hier verhandelten Fragen kann er indes bestenfalls terminologisch Nähe suggerieren, aber schwerlich eine inhaltliche Übereinstimmung mit Adorno herstellen. Für die Verengung von Gesellschaftskritik auf leere bestimmungslose Negation bei den selbsternannten Erbverwaltern kann man die klassische Kritische Theorie wahrlich nicht verantwortlich machen. Joachim Bruhn, der die Krisis unter ähnlichen Vorzeichen kritisiert wie Nachtmann, scheint sich darüber, wie weit er sich an diesem Punkt von der Position der Frankfurter Schule entfernt hat, mehr Rechenschaft abzulegen als Nachtmann. Er brachte nämlich anläßlich eines Krisis-Seminars zu Papier, daß auch der Adorno der »Negativen Dialektik« nicht »negativ genug« gewesen sei. Den Weltrekord an Negativität dürfen also Bruhn und Nachtmann unter sich ausmachen.

punkt vertritt, sondern weil er selber einer verkürzten Vorstellung von Negation anhängt. Wo unser kritischer Kritiker einen Gegensatz zwischen einer seiner Meinung nach verrückt gewordenen, weil sich positiv wendenden Wertkritik und einem streng negatorischen Konzept von Gesellschaftskritik ausmacht, prallen in Wirklichkeit lediglich zwei grundverschiedene Vorstellungen von negatorischem Denken aufeinander. Nachtmann vernebelt das durch ein simples Quidproquo, das durch die beständige Wiederholung allerdings kaum an Raffinesse gewinnt. Er löscht die grundlegende Differenz von konkreter Negation und einem tatsächlichen Positivismus, der lediglich das schlecht Faktische abspiegelt. Durch diesen Kunstgriff hat er jede bestimmte negatorische Gesellschaftskritik per se zur positivistischen Theorie umkategorisiert.

Erst wenn wir den Streitgegenstand auf diese Weise zurechtrücken und als Auseinandersetzung um den Gehalt von Negation selber dechiffrieren, gewinnt die Auseinandersetzung klarere Konturen, und auch das Rätsel löst sich auf, warum die theoretische Praxis der Krisis über so viele Jahre hinweg angeblich immer im strikten Gegensatz zu ihrem eigenen antipositivistischen Selbstverständnis gestanden haben soll. Derart reformuliert, gewinnen die Anwürfe Nachtmanns aber gleichzeitig auch eine fast schon grotesk zu nennende Note. Indem nämlich für Nachtmann alle Katzen grau sind und er dementsprechend unterschiedslos jede positive Aussage über die Stoßrichtung von Emanzipation als eine Variante von sozialtechnologischer Blaupausenwirtschaft behandelt, streicht er das bestimmende Moment, das in jeder sinnvollen Negation enthalten ist, ersatzlos. Damit fertigt er aber nicht nur mit einem Federstrich die gesamte Tradition dialektischen Denkens ab, die – und das gilt selbstverständlich auch für die klassische Kritische Theorie – immer im Sinne des alten Diktums von Spinoza »negatio est determinatio« an der Identität von Kritik und Bestimmung festgehalten hat; seine Art und Weise, unter dem Deckmäntelchen des Antipositivismus »falsche« und »richtige« Gesellschaftskritik zu unterscheiden, läuft de facto auch darauf hinaus, Gesellschaftskritik überhaupt für unmöglich zu erklären. Niemand kann nämlich den zeitgenössischen Kapitalismus ernsthaft analysieren und als lebendigen Selbstwiderspruch nachzeichnen, ohne damit gleichzeitig ex negativo die Grundlagen einer postkapitalistischen Vergesellschaftung zu umreißen. Eine als Kritik der Arbeit und der Sphärenrennung formulierte Kapitalismuskritik etwa hat sich per se bereits eingrenzend zum Inhalt von Emanzipation geäußert. Schon ein wertkritisches »Buch der Abschaffungen« müßte von daher unweigerlich dem Nachtmannschen Utopieverbot anheimfallen. Ein solches Buch könnte trotz oder vielmehr wegen seines konsequent negatorischen Bezugs auf die vorgefundene Warengesellschaft einfach nicht anders, es müßte damit notwendigerweise den Horizont abstecken, in dem eine denkbare Aufhebungsbewegung allein ihr Ziel finden kann.

So gesehen erhebt Nachtmann seinen Verdacht, die letzten beiden Krisis-Ausgaben, in denen die Aufhebungsfrage explizit zum Gegenstand wurde, machten eine schon immer vorhandene »positivistische Tendenz« nur offensichtlich, von seinem Stand-

punkt aus völlig zu Recht. Die Hinwendung zur Aufhebungsfrage kommt tatsächlich nicht von ungefähr, sie ist in der konkreten Kritik immer schon mitintendiert und in nuce gegenwärtig. Was Nachtmann aufstößt, verweist allerdings in keiner Weise darauf, daß die Krisis-Gruppe sich im klammheimlichen Einverständnis mit dem schlechten Faktischen befindet, sondern einzig und allein auf die Unhaltbarkeit seines eigenen theoretischen Bezugssystems. Um der Dialektik von negatorischer Kritik und positiver Bestimmung zu entgehen und damit die Chance zu wahren, beim Nachtmannschen Lizenzierungsverfahren Gnade vor den Augen des Herrn zu finden, müßte Gesellschaftskritik sich schon ausgesprochen platonisch zum kapitalistischen Realprozeß verhalten. Wollte sie es sich verkneifen, überhaupt irgendetwas über eine denkbare nachwarenförmige Zukunft auszusagen, dürfte sie sich letztlich auch nicht zur realen kapitalistischen Gegenwart äußern. Die von Nachtmann postulierte und von der Zeitschrift Bahamas auch praktizierte Verkürzung von Gesellschaftskritik auf bloße Ideologiekritik entbehrt so gesehen nicht einer gewissen Folgerichtigkeit. Sie stellt auch eine Immunisierung gegen das dar, was bei Nachtmann selber bloß schlecht ideologisch als angeblicher Verrat des negatorischen Denkens an den Positivismus des Faktischen firmiert.

Wer sich den Standpunkt absoluter Negativität strikt zu eigen machen wollte, wie ihn Nachtmann proklamiert, würde in letzter Konsequenz beim bloßen Querulanten-tum landen. Wo sich Kritik unter dem Alibi des Antipositivismus vom bestimmenden Moment radikal verabschieden will, kann sie letztendlich nur mehr aus dem Nichts ins Nichts zielen, muß also selber ihr negatorisches Potential verlieren. Damit kippt der kritische Impetus in bloßen Relativismus um und vom gesellschaftskritischen Anspruch bleibt nicht viel mehr als der zelebrierende Gestus übrig.

3. Wertkritische Theorie und Aufhebungsdenken

Unser Hüter des antipositivistischen Gals mag sich gegenüber der Krisis noch so entschieden als der Vertreter des reinen gesellschaftskritischen Denkens gerieren: Das, was er in den Rang höherer negatorischer Einsicht erhebt, ist nur eine ihres wesentlichen Impulses beraubte und damit auf dem Weg zur bloßen Inszenierung befindliche Kritik. Wollte sich Gesellschaftskritik an das rigorose Utopie- und Revolutionstheorieverbot halten, wie es von einigen Enkeln der kritischen Theorie gefordert wird, so hätte sie damit bereits ihre Abdankungsurkunde unterschrieben. Wenn man die wertimmanente bürgerliche und damit arbeitontologische Revolutionstheorie des alten Parteimarxismus nicht überwindet und zu einer Aufhebungstheorie der Wertvergesellschaftung selber gelangt, sondern den »Leninismus« bloß fürchtet wie einen bösen Geist und ihn durch ein Denkverbot der Aufhebung bannen will, dann landet man in der gesellschaftskritischen Paralyse einer leerlaufenden reinen Ideologiekritik.

Dieser Umstand darf indes nicht davon ablenken, daß Nachtmann mit seinem Doppelverdikt dennoch ein zentrales Problem streift, das beim Versuch, über die Warengesellschaft hinauszudenken, immer mitreflektiert werden muß. So wenig die Wertkritik angesichts der Aufhebungsfrage grundsätzlich verstummen muß, so wenig kann sie den Weg aus der modernen Warengesellschaft im gleichen Modus thematisieren wie den krisenhaften kapitalistischen Prozeß. Wertkritische Theorie kann sich diesem Komplex nicht annähern, ohne sich über ihren Gültigkeitsbereich und ihren Status Rechenschaft abzulegen.

Bei dieser notwendigen Selbstreflexion bietet die klassische Kritische Theorie durchaus Anknüpfungspunkte. Wenn Nachtmann Horkheimer paraphrasierend feststellt: »Theorie erklärt... wesentlich den Gang des Verhängnisses, d.h. die naturwüchsige katastrophische Tendenz des Kapitals«, dann ist dem vorbehaltlos beizupflichten. Diese Zustimmung zielt allerdings auf etwas ganz anderes als die von Nachtmann intendierte Selbstinternierung von Gesellschaftskritik,² nämlich darauf, welche Rolle das theoretische Moment beim Ausbruch aus einem fetischistisch verfaßten Gesellschaftszusammenhang spielen kann und was aus der Theorie in diesem Zusammenhang selber wird.

Nachtmann übt sich als verbeamteter Grenzwächter und folgt strikt der selbstausgegebenen Order: Theorie und Gesellschaftskritik einerseits - beides setzt er offenbar identisch - und Emanzipation andererseits sind nicht nur an sich geschieden, sie sind auch prinzipiell strikt getrennt zu halten. Wo Theorie die ihr gezogene Demarkationslinie überschreitet und sich in Beziehung zu einer möglichen Praxis von Befreiung zu setzen versucht, kann sie das laut Nachtmann nur, indem sie real oder in ihrer Einbildung das Kommando an sich reißt und die soziale Bewegung zu ihrem Büttel degradiert. Jedes Vermittlungsbemühen erscheint in seinen Augen somit als doppelter Verrat, nämlich als Verrat am kritischen Gehalt von Theorie und an der Idee der Befreiung. Damit wird Emanzipation in dem Sinne per se undenkbar, als jedwede bewußte Antizipation von Befreiung deren Gehalt angeblich schon dementieren. Das schließt zwar nicht grundsätzlich aus, daß es dereinst doch noch zu so etwas wie einem Aufstand gegen die Warengesellschaft kommen könnte, der Versuch einer solchen Umwälzung kann aber nur als spontaner und quasi existentialistischer, vom Pol gesellschaftlicher Bewußtheit entkoppelter Akt erscheinen.

Daß ausgerechnet der Ausbruch aus der Herrschaft gesellschaftlicher Unbewußtheit ex definitione selber nur als bewußtlose Tat aus der unreflektierten Unmittelbarkeit heraus auftreten soll, klingt nicht nur eigenartig, diese These ist auch tatsächlich hochgradig unsinnig. Dennoch birgt der Nonsense ein rationales Moment. Wertkritische Theorie als solche läßt sich tatsächlich nicht von der kapitalistischen Gesellschaft und der Erkenntnis ihrer Zwangsgesetzlichkeiten ablösen. Gesellschaftskritik verdankt ihre Metamorphose zur Theorie, einer recht spezifischen Form menschlichen

2 Gesellschaftskritik und Theorie sind keineswegs einfach identisch zu setzen, denn die Kritik kann bekanntlich auch in mehrfacher Hinsicht andere als theoretische Formen annehmen.

Denkens, einzig und allein ihrem Gegenstand. Nur wo die Menschen es mit so etwas wie einer »zweiten Natur«, einer von ihrem Wollen und Wissen abgelösten Fetischkonstitution zu tun haben, macht das Bemühen Sinn, die Formen gesellschaftlicher Unbewußtheit aufzudecken; und nichts anderes macht den Inhalt von kritischer Gesellschaftstheorie aus. Der Ausbruch aus der Quasinaturnatürlichkeit sprengt diese Konstellation aber offensichtlich und führt damit das theoretische Denken in einen Grenzbereich, in dem es nicht mehr bei sich bleiben kann. Der bewußte Kampf für die Aufhebung dieses quasinaturnatürlichen Zusammenhangs hat selber nichts naturgesetzliches mehr und ist damit theoretisch weder herleitbar noch leitbar.

Das bedeutet aber gerade nicht, daß in diesem Zusammenhang gesellschaftliche Bewußtheit in den Hintergrund treten müßte und daß der theoretische Pol bei der Selbstkonstitution einer Aufhebungsbewegung keine Rolle spielen würde oder »dürfe«. Theorie behält einerseits solange ihre traditionelle Aufgabe, wie die Warenlogik das gesellschaftliche Geschehen überhaupt mitbestimmt. In dieser Funktion würde sie über lange Zeit eine praktische Aufhebungsbewegung begleiten und ihr sekundieren müssen. Die Aushebelung der Warengesellschaft ist schließlich kaum als einmalige Tat, als purer existentieller Kraftakt, sondern nur im Rahmen langwieriger sozialer Konflikte denkbar; und während dieser Umwälzungen bleibt es notwendig, das im Bannkreis des »automatischen Subjekts« befindliche gesellschaftliche Terrain auch analytisch zu sondieren. Zum ändern kann gesellschaftliche Bewußtheit jenseits der Fetischkonstitution aber auch selber nicht voraussetzungslos entstehen. Im Prozeß ihrer Selbstkonstituierung würde praktische gesellschaftliche Bewußtheit sich ganz selbstverständlich aufhebend auf die ältere, theoretische Form von Bewußtheit beziehen und sie dabei transformieren.

Eine solche Entwicklung hätte weder etwas mit der Verwirklichung von Allmachtsgelüsten irgendeiner Theoretikerclique zu tun noch mit der Anbiederung von Theorie an irgendwelche sozialen »An sich«-Subjekte, die sie vorher ausbaldowert hat, wie Nachtmann unterstellt. Sie würde vielmehr nichts anderes bedeuten als das sukzessive Zusammenkommen zusammengehöriger und nur durch die Herrschaft der Warenlogik aufgespaltener Momente. Die Theorie als verselbständigte Sphäre wird im Prozeß der Überwindung der Fetischform hinfällig. Diese Aufhebung wäre indes kein Unfall, der dem theoretischen Denken widerfährt, sondern die Beseitigung jenes allgemeineren Unglücks, dem gesellschaftskritische Theorie ihre Existenz und Notwendigkeit verdankt und gegen das sie sich nichtsdestoweniger immer wenden muß.

Es liegt auf der Hand, und der Wechsel vom Indikativ zum Konjunktiv in den letzten beiden Absätzen deutet das auch schon an, daß Wertkritik als Theorie eine solche Vermittlungsbewegung nicht willkürlich herstellen kann. Theorie ist weder in der Lage, soziale Bewegung zu substituieren noch sie zu hecken. Auf sich gestellt, bleibt sie Residuum von Kritik. So richtig es von daher ist, die Selbständigkeit eines theoretischen Pols gegenüber den allenthalben vorgetragenen praktizistischen Zu-

mutungen zu bewahren und die kurzschlüssige Überführung von Theorie in politizistischen (per se wertimmanenten) Aktionismus abzuwehren, so wenig darf die Verteidigung ihrer relativen Autonomie indes dazu verführen, kritische Theorie prinzipiell gegen ihre Selbstaufhebung und damit gegen das Denken einer Aufhebung der Wertform zu immunisieren.

Wertkritik hat stattdessen nach den Voraussetzungen ihrer Selbstabschaffung zu fragen. Von daher hat sie nicht nur das Recht, sie hat sogar die Pflicht, die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in Augenschein zu nehmen, mit denen es eine aufhebende gesellschaftskritische Praxis in der Absturzphase der Warengesellschaft zu tun haben muß, und jene strukturellen Widersprüche zu untersuchen, die zusammen mit dem Krisenprozeß aufklaffen und möglicherweise einer emanzipativen Bewegung Spielräume eröffnen könnten. Mehr noch, sie darf sogar die ihr als bloßer Theorie gesetzte Grenze probenhalber überschreiten und gegenüber den im Krisenprozeß immer aberwitzigeren immanenten gesellschaftlichen Konfliktlinien alternative Konfliktformulierungen provisorisch einkreisen.

4. Von den Füßen auf den Kopf

Daß Nachtmann als Siegelbewahrer der reinen Negation eine solche Perspektive kategorisch ablehnen muß, überrascht nicht sonderlich. Allerdings verblüfft doch ein wenig, wie wenig wählerisch und lieblos er bei der Wahl seiner Argumente ist und wie billig er sich die Zumutung, Aufhebung zu denken, vom Hals hält. Nachtmann blendet den ganzen, eben noch einmal angerissenen Problemhorizont aus, der in den inkriminierten Krisis-Ausgaben implizit wie explizit allgegenwärtig ist, wirft erbarmslos die Ebenen durcheinander, verlernt das sinnerfassende Lesen von Texten und schreibt der Krisis eine als Popanz geeignete Position zu, nur um seine beim Erschlagen so mancher linken Politikastergruppe bewährte antipraktizistische Fliegenklatsche zur Anwendung bringen zu können.

Wenn er der Krisis etwa vorwirft, daß sie »mit hemdsärmelig-aufgeräumtem Gestus und unter Verkennung der realen Kräfteverhältnisse die Aufhebung der kapitalistischen Warenproduktion konkret in Angriff nehmen zu können glaubt« (S. 130), dann handelt es sich dabei schlicht um eine absurde Denunziation. Es bedarf schon einer biertischtauglichen Ignoranz, um das theoretische (und damit beschränkte) Nachdenken über das Bezugsfeld, in dem eine emanzipative Strömung heute entstehen könnte und sich bewegen müßte, mit dem Allmachtsanspruch einer Sekte zu verwechseln, die unmittelbar die Weltveränderung zu organisieren sich einbildet. Die gleiche phantastische kontrafaktische Lesart, die nicht argumentieren, sondern nur an vorgestanzte Urteilsraster appellieren kann, wiederholt sich an der Stelle, wo Nachtmann als Beleg für seine Interpretation den unschuldigen Satz aus den »Hausmitteilungen« der Krisis anführt: »Das Projekt einer Erneuerung radikaler Gesell-

schaftskritik ist nun reif, um über bloße Selbstverständigungsdebatten hinaus eingreifend³ wirksam zu werden« (136). Ob diese Einschätzung nun richtig oder falsch ist, sie bezieht sich eindeutig auf das Zeitschriftenprojekt *Krisis*, und es ist in keiner Weise die Rede von der Reife irgendeiner historischen Situation, wie es Nachtmann in diese Aussage hineinzugeheimnissen versucht.

Ungefähr genauso gelungen ist Nachtmanns Nachweis, daß sich die *Krisis* im allgemeinen und ich mich in meinem Beitrag »Krise der Befreiung - Befreiung in der Krise« im besonderen unkritisch dem vorhandenen Massenbewußtsein in die Arme werfen würde. Insbesondere die schlanke Behauptung, ich würde mich an irgendein halbfaschistoides ökologisches Bewußtsein anbieten, hat mit dem Inhalt meiner von Nachtmann monierten Textpassagen zur Naturschranke reichlich wenig zu tun. Was ich aufzuzeigen versuchte, war, daß sich die ökologischen Grenzen des warenproduzierenden Systems durch seine krisenhafte Vollendung in den letzten dreißig Jahren mit wachsender Deutlichkeit abzeichnen und damit die aus der Aufstiegsphase der Warengesellschaft vertraute Dialektik von Krisenphänomenen, Reform und Integration außer Kraft gesetzt wird. Ferner ging es um die leicht als aberwitzig kenntlich zu machenden Verrenkungen, zu denen Politik und Alltagsverstand angesichts der Verschränkung von Gesetzen der Warenproduktion, Zerstörung der Naturgrundlagen und einem auf die arbeitgesellschaftliche Normalität fixierten Alltagsverhalten (Stichwort: »automobile Gesellschaft«) Zuflucht nehmen müssen, um der Krisenreaktion auszuweichen, ohne ihr doch letztlich entkommen zu können.

Eine Ökobewegung, die sich selber ernst nehmen wollte, so die Quintessenz, müßte sich gegen diesen Gesamtwahn formieren und von daher eine Affinität zu einer weiterreichenden radikalen Wertkritik entwickeln. Ein immanentes Ziel treibt, wenn man sich nicht mit Placebos beruhigen will und es konsequent verfolgt, der Sache nach über sich hinaus. Während die Widersprüche, an denen sich die klassische Arbeiterbewegung entzündete, wenigstens in der Aufstiegsphase der Warengesellschaft vorübergehend befriedbar waren, bricht sich die Warenlogik umso deutlicher an ihren eigenen Schranken in dem Maße, wie sie die Gesellschaft und ihren Stoffwechselprozeß mit der Natur völlig durchherrscht, und damit eben auch an der Naturschranke, die für die wertimmanente alte Arbeiterbewegung noch kein Thema war.

Auf diesen Gedankengang geht Nachtmann mit keiner Silbe ein. Stattdessen streicht er einfach die objektive Krisenebene der Naturschranke ersatzlos weg, identifiziert kurzerhand meine Position mit den immanenten ideologischen Verarbeitungsformen, die ich gerade kritisch einzuordnen versucht habe, und behauptet denunziatorisch, »ausgerechnet die Verseuchungsphobien der Deutschen, ihre wahnhaftige Angst, von Giften, Viren, Bakterien, Radioaktivität und Rindfleisch dahingerafft zu

3 Die im Original gesetzten Anführungsstriche um das Wort »eingreifend« hat Nachtmann natürlich vorsichtshalber weggelassen.

werden« würde ich »zum ökologischen Problembewußtsein adeln«. Ein wahrlich gelungenes Aperçu!

Auf schwachen Füßen steht aber nicht nur der durchsichtige Anwurf, die Krisis würde sich nach ML-Muster in eine nicht vorhandene revolutionäre Situation hineinimaginieren und »irgendwelchen Subjekten und Bewegungen... ein lediglich wachzuküssendes Bewußtsein andichten« (S. 136). Die ideologische Konstellation eines wachzuküssenden »An sich«-Subjekts ist nebenbei bemerkt etwas durchaus anderes als die zu versuchende Vermittlung von Theorie und veritablen sozialen Bewegungen (hier zeigt sich wieder die zurückweichende Ängstlichkeit einer gesellschaftskritisch paralyisierten Position purer Negativität). Nicht besser steht es auch mit der von Nachtmann als Hintergrund für diese Verfehlung behaupteten angeblich teleologischen Weltansicht der Krisis-Gruppe und dem uns zugeschriebenen fortschrittsoptimistischen Glauben. Diese hingeworfenen Behauptungen entstammen eher dem wohlversammelten Nachtmannschen Horrorkabinett als den Krisis-Schriften in ihrer Gesamtheit. Wenn sich in einigen unserer älteren Aufsätze noch Passagen finden, die nur allzu gern in diese Richtung interpretiert werden, so sind die Formulierungen gerade im Laufe der theoretischen Annäherung an die Aufhebungsfrage längst über diese denunziatorisch interpretierbare Uneindeutigkeit hinausgelangt.

Die berühmte Sentenz vom »Kommunismus der Sachen« aus dem »Kollaps der Modernisierung« etwa, die nicht nur bei Nachtmann als Beleg für den angeblichen Emanzipationsautomatismus von Kurz und Co. herhalten muß, würde mittlerweile von uns wohl keiner mehr benutzen, und zwar deswegen, weil sie bei einem gut konditionierten Publikum wie dem von Nachtmann versorgten nur allzu leicht denunziatorisch umgemünzt werden kann. Wer sich allerdings die Passage vornimmt, in der diese Formel tatsächlich fiel, der merkt, daß schon damals (also vor rund sieben Jahren) mit »Kommunismus der Sachen«⁴ keineswegs so etwas wie eine zu befreiende Eigentlichkeit gemeint war, sondern diese paradoxe Wendung als Synonym für eine negative, verkehrte Weltgesellschaftlichkeit stand. Kommunismus wurde hier nämlich nicht emphatisch besetzt, sondern ironisch eng im lateinischen Wortsinn (communis=gemeinsam) verwendet. »Kommunistisch« ist die moderne Warengesellschaft insofern, als sie einen dem gesamten Globus und damit allen Menschen gemeinsamen Zusammenhang hergestellt hat. Der einzige Inhalt dieser unfreiwilligen Gemeinschaftlichkeit ist aber die gesellschaftliche Gesamtkatastrophe.

5. Krisentheorie

Die Nachtmannsche Kritik an der Krisis beruht im wesentlichen auf der fast schon bis zur Virtuosität ausgeprägten Fähigkeit, aufgrund der ideologiekritisch verkürzten Perspektive die verschiedenen Abstraktions- und Analyse-Ebenen durcheinanderzu-

4 Vergleiche dazu »Der Kollaps der Modernisierung«, Frankfurt 1991, S. 265.

werfen, auf denen sich die Kritik einer fetischistisch verfaßten Gesellschaft nun einmal bewegen muß. Bei diesem Vorgehen geht die Beschwörung von fetischismuskritischem Denken eine merkwürdige Verbindung mit dessen faktischer Abwehr ein. Besonders kraß tritt dies bei den Auslassungen zur Krisentheorie zu Tage. Grund genug, auf diesen Gesichtspunkt etwas genauer einzugehen.

Daß die Krisis ihr Wiederanknüpfen an die (dem Arbeiterbewegungs-Marxismus nie ganz geheure) Marxsche Vorstellung von einem »automatischen Subjekt« und einem versachlichten gesellschaftlichen Zusammenhang mit einer streng krisentheoretischen Ausrichtung kombiniert, ist alles andere als zufällig. Eine konsequente Fetischkritik läßt sich überhaupt nur als Krisentheorie formulieren.⁵ Beides gehört nicht nur insofern logisch zusammen, als die der Warengesellschaft inhärente Selbstzerstörungsdynamik (also das Hintreiben auf eine tatsächliche absolute Schranke) unmittelbar auf ihren subjektlosen Charakter verweist; ein verdinglichter Gesellschaftsprozeß, der sich zwar durch das Tun und Wollen der Menschen, aber dennoch als bewußtlose Resultante herstellt, kann vielmehr auch in seiner immanenten Entwicklung die Spannung zwischen den Plänen und Absichten der Protagonisten einerseits und dem blinden Resultat ihres Tuns andererseits nur periodisch gewaltsam auflösen, um schließlich in einer Art gesellschaftlicher Gesamtnaturkatastrophe zu verenden.

Der Verdinglichungstheoretiker Nachtmann indes will davon, daß die auf dem Wert beruhende fetischistisch verfaßte Gesellschaftlichkeit gleich in einem doppelten Sinne per se Krisengesellschaftlichkeit bedeutet, grundsätzlich nichts wissen. Die Krise der Warengesellschaft und das Fetischismusproblem stehen bei ihm unvermittelt nebeneinander; schlimmer noch, sie werden gegeneinander ausgespielt. Eine Krise, die ihren Namen verdienen würde, kann Nachtmann zufolge einzig im Versuch der bewußten Abschaffung der Warengesellschaft bestehen. Ohne Emanzipationsbewegung könne folglich von einer Krise des Kapitals nicht die Rede sein! Diese doch etwas gewagte Definition führt Nachtmann wohlweislich nicht als eigene theoretische Errungenschaft ein, sondern sucht vorsichtshalber die Rückendeckung durch eine hohe Autorität, zitiert dementsprechend aus den Grundrissen und versteigt sich zu folgender Marxinterpretation: »Der eine und entscheidende Widerspruch, daß das Kapital ›die Arbeitszeit auf ein Minimum zu reduzieren strebt, während es andererseits die Arbeitszeit als einziges Maß und Quelle des Reichtums setzt‹, der Widerspruch von Produktionsverhältnissen und Produktivkräften also, ist bei Marx keine bloße Existenzkategorie, sondern eine gesetzte, tritt also als entscheidende Qualität

5 Krise ist natürlich nicht allein krud ökonomisch zu verstehen, sondern der Begriff muß auch auf die Vergesellschaftungs- und Bewußtseinsformen selber bezogen werden. Eine solche fetischkritisch erweiterte Fassung des Krisenbegriffs läßt sich sowohl von einem positivistischen ökonomischen Reduktionismus als auch von einer bloß oberflächlich und soziologistisch auf alle möglichen (kulturellen, sozialen usw.) Gebiete ausgedehnten Inflationierung der Krise abgrenzen, wie sie in der breiigen und zur Beliebigkeit tendierenden parteikommunistischen Redeweise von der »allgemeinen Krise des Kapitalismus« üblich war.

des Kapitalverhältnisses erst durch das praktische Interesse an Emanzipation hervor. Der objektive Selbstwiderspruch des Kapitals ist durch den subjektiven Widerspruch zu diesem vermittelt.« (S. 135)

Betrachtet man Nachtmanns Behauptung zunächst einmal in ihrem textuellen Zusammenhang und läßt sich ein wenig auf Marxphilologie ein, dann fällt ihre Unstimmigkeit sofort ins Auge. Wer sich die Mühe macht, die angeführte Stelle aus den Grundrissen nachzulesen und sich den Zusammenhang vergegenwärtigt, in dem diese Passage steht, dem wird es auch beim besten Willen nicht gelingen, von der angeblichen Verknüpfung von Selbstwiderspruch des Kapitals und subjektivem Widerspruch zum Kapital die geringste Spur zu entdecken. Entgegen Nachtmanns Darstellung erwähnt Marx in der angeführten Erörterung die Konstitution irgendeines Emanzipationssubjekts mit keiner Silbe. Er beschreibt vielmehr einzig und allein den Prozeß der Selbstdestruktion des automatischen Subjekts. Auch implizit ist kein wie auch immer gearteter Bezug auf subjektive Willenspotenzen in den Marxschen Ausführungen zur inneren Schranke der Wertvergesellschaftung intendiert. Schon die Begriffswahl macht das überdeutlich. Marx spricht nicht von »Umwälzung« und wählt auch keinen anderen Begriff, der sich mit bewußtem Tun vereinbaren ließe, er schreibt vielmehr ein paar Zeilen nach der von Nachtmann bemühten Stelle explizit, daß »die auf dem Tauschwert ruhende Produktion zusammenbricht«. Er wählt also - und das wohl kaum versehentlich - eine Metapher, die auf eine von jeder emanzipatorischen Tat völlig unabhängige »gesellschaftliche Naturkatastrophe« abzielt und auf sonst nichts.⁶ Das in den Grundrissen entworfene Szenario hat für Nachtmanns »subjektive Setzung der Krise« schlicht und einfach keinen Platz. Ob das Kapitalverhältnis seine eigene Basis, die Masse der produktiv vernutzten lebendigen Arbeit, erweitern kann, oder ob diese seine Grundlage absolut schrumpft, hängt von der Existenz irgendeines Transformationssubjekts offensichtlich genausowenig ab wie das Auftreten von Erdbeben oder Vulkanausbrüchen von menschlichen Willenshandlungen.

Die von Nachtmann unterstellte subjektive Wendung stellt indes nicht allein den philologischen Befund auf den Kopf. Marx hat es nämlich nicht bloß versäumt, die Identität von Krise und Emanzipation herzustellen und Nachtmanns tiefe Einsicht zu antizipieren. Für einen Fetischismuskritiker - und Marx war nun einmal der erste Vertreter dieser Spezies - ist diese Gleichsetzung sogar schlechterdings denkunmöglich. Wenn die Entwicklung der Wertgesellschaft als ein prozessierender Widerspruch zu verstehen ist, der sich hinter dem Rücken der Beteiligten durchsetzt, dann muß sich selbstverständlich gerade auch das Eklatieren dieses Widerspruchs »naturwüchsig«, also im blinden Selbstlauf vollziehen und kann damit ex definitione gerade nicht als Funktion irgendeines antikapitalistischen, die Fetischform transzendierenden Bewußtseins verstanden werden.

6 Ganz ähnliche Formulierungen finden sich übrigens im »Kapital«. So schreibt Marx dort etwa, daß die ökonomischen Zwangsgesetze sich in der Krise in der gleichen Weise bemerkbar machen wie die Gesetze der Physik beim Einsturz eines Hauses.

Krise ist nichts anderes als die notwendige Erscheinungsform unbewußter Gesellschaftlichkeit, und wo das Kapital auf die ihm inhärente absolute Schranke stößt, kann dies an sich nichts als ein blindes Aufprallen sein, das nur die Entleerung des Gesellschaftsprinzips von seiner fetischistischen Substanz anzeigt und von sich aus nur Chaos und Barbarei zu erzeugen vermag. Wer wie Nachtmann den Krisenbegriff aus diesem Kontext herauslöst und ihn ausgerechnet in seinem Gegenteil aufgehen läßt, nämlich dem bewußten Bruch mit dem verdinglichten Gesellschaftszusammenhang, macht Krise zu einer völlig sinnlosen Kategorie.⁷ Krise ist ein dem »automatischen Subjekt« zukommender Begriff, während Emanzipation per se nicht automatisch sein kann.

Nachtmann tut Marx zweifellos Unrecht, wenn er ihn für seine falsche Identifikation von Krise und Emanzipation als Kronzeugen in Anspruch nimmt. Das bedeutet indes noch lange nicht, daß dieses Theorem allein Nachtmanns privatem Misthaufen entsprossen wäre. Es deckt sich nicht nur im Kern mit dem Grundverständnis der übrig gebliebenen Altlinken,⁸ sondern hat auch noch viel weiter zurückreichende historische Wurzeln. Dabei bedarf es keines sonderlichen Spürsinnns, um die Urquelle des Ineinsetzens von Emanzipation und Krise auszumachen. Nachtmann präsentiert, bloß in negativer Version, nichts anderes als die Sichtweise des guten alten marxistischen Soziologismus. Für den Arbeiterbewegungs-Marxismus nämlich, dem die Fetischproblematik immer ein Buch mit sieben Siegeln blieb und der mit dem Klassenkampf-Begriff schon den Schlüssel zur Geschichte in Händen zu haben glaubte, war es eine ausgemachte Sache, daß der Widerspruch von Produktionsverhältnissen und Produktivkräften im Kern als Chiffre für den Gegensatz von Kapital und »revolutionärer Klasse« zu deuten sei. Der objektive Charakter der Krise, der mit der fetischistischen Verfaßtheit der kapitalistischen Gesellschaft zusammenfällt, wurde insofern soziologistisch subjektiviert, wobei das Proletariat verräterischerweise als postuliertes soziologisches »An sich«-Subjekt selber in der Gestalt eines objektivierten Faktors erscheinen mußte.

Die emanzipatorische Perspektive fiel für den traditionellen Marxismus also mit der Erwartung eines zahlenmäßigen Wachstums des objektiv-subjektiven Proletariats und dessen zunehmender Bewußtheit zusammen, worin die Krise eingeschlossen

7 Die gleiche abstruse Denkfigur predigt übrigens auch die ISF Freiburg. Seit Jahr und Tag fabulieren deren Vertreter davon, »die Kritik zur Krise« zuzuspitzen, als sei die Krise das mögliche Resultat kritischer Anstrengung und nicht der blinden Eigendynamik eines aberwitzigen Systems. Emanzipation ist nicht Krise, sondern Aufhebung der Krise durch Aufhebung des Systems. Die Krise hat nur eine Heimat, das Kapital und seine diversen Emanationen.

8 In linken Kreisen erfreut sich die Fama großer Beliebtheit, die Krisis würde »auf die Krise setzen«, d.h. die Konstituierung einer Emanzipationsbewegung als automatisches Resultat des Krisenprozesses fassen. So blödsinnig dieser Anwurf auch ist, so leicht läßt er sich in seinem denunziatorischen Gehalt erklären. Der Krisis wird der Einfachheit halber das Spiegelbild der eigenen Sichtweise untergeschoben. Für den linken Wald- und Wiesenstandpunkt entspringt die Krise des Kapitals (sein »Nicht-mehr-Können«) wesentlich dem widerständigen Handeln des revolutionären Subjekts. Anders gesagt, die in einem emphatischen Sinne gefaßte Krise des Kapitals ist gewissermaßen das revolutionäre Subjekt. Das entspricht genau Nachtmanns Position.

schien. Vor diesem Hintergrund mußte er die Frage nach einer unabhängig vom »proletarischen Faktor« blind sich vollstreckenden Krise der gemeinsamen fetischistischen Basis, auf der die wertimmanent widerstrebenden Klassen operieren, konsequent als »irrationale Vorstellung« abwehren. Die einzige Autorin, die überhaupt auf die Idee verfiel, an Marx anknüpfend eine explizite Zusammenbruchstheorie zu formulieren, nämlich Rosa Luxemburg, bekam es dementsprechend mit der geballten Übermacht der Marxorthodoxie ihrer Zeit zu tun und ihr Ansatz wurde nicht weiter aufgegriffen. Fast genau die gleiche Abwehrlogik wiederholt sich viele Jahrzehnte später bei Nachtmann, wenn er den kapitalistisch objektivierten »Widerspruch von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen« zu einem durch das praktische Interesse an Emanzipation gesetzten umlügt und die Krisenproblematik so ihrer eigentlichen Relevanz beraubt.

6. Ein Postmoderner post tergum

Daß und wie Nachtmann den Krisenbegriff und die Krisenrealität eskamotiert, verweist in erster Linie auf das bei ihm unaufgearbeitet mitgeschleppte altmarxistische Erbe. Wo er die Krisis-Position als eine Variante des Marxismus-Leninismus denunziert, hören wir den Dieb höchstpersönlich nach bewährtem Muster »Haltet den Dieb« schreien. Nachtmanns Abwehr der krisentheoretischen Zumutung geht darin indes nicht auf. Bei dieser zentralen Frage schwingen auch noch aus einer ganz anderen Denktradition stammende Momente mit und überlagern die versteckten altmarxistischen Essentials. Insbesondere die Nachtmannsche Spezialität einer Reduktion von Gesellschaftskritik auf reine Ideologiekritik verweist auf diese anderen Einflüsse. Die marxistische Tradition konnte nämlich gerade durch ihre Fixierung auf die Subjekt-Objekt-Dichotomie eine derartige Verkürzung nicht formulieren, auch wenn sie zu einer wertkritischen Auflösung des Problems nicht fähig war. In der Selbststerilisierung von kritischer Theorie, wie sie bei Nachtmann zu beobachten ist, spielt diese Verkürzung in einer anderen Verlaufsform des unaufgelösten Subjekt-Objekt-Dualismus aber eine wesentliche Rolle.

Wie die ideologiekritisch reduzierte Ausrichtung zur Ausblendung der Krisenwirklichkeit beiträgt, erschließt sich unschwer. Wo pure Ideologiekritik an die Stelle einer weiterzufassenden Gesellschaftskritik rückt und die gesellschaftliche Wirklichkeit des Fetischismus auf reine Bewußtseinsfragen zusammenschumpelt, verschwimmt der grundsätzliche Unterschied zwischen verobjektivierter warengesellschaftlicher Zwangsgesetzlichkeit und dem immanenten Bewußtsein, das diese Formen in sich reflektiert. Wird beides aber als gleich »wesenhaft« behandelt, dann verschwindet der basale Krisenprozeß hinter den ideologischen Verarbeitungsformen, mit denen die Warensjekte als Warensjekte auf ihn reagieren. Die Tatsache, daß das bürgerliche Bewußtsein auch und gerade in der Krise alte ideologische

Formen recycelt, verwandelt sich dann in ein Argument für die Nichtexistenz des Krisenprozesses. Aus der Beschränkung auf Ideologiekritik ergibt sich insofern logisch eine pseudokritische Version vom »Ende der Geschichte«. Diese Konsequenz bleibt bei Nachtmann nicht nur implizit, auch explizit bezieht er einen Standpunkt, der dem des Pseudohegel Fukujama fatal ähnelt. Nachdem die subjektiven Aufhebungspotenzen angeblich dahingeschwunden sind, ist das Kapital für Nachtmann in ein Stadium eingetreten, in dem es »mit allerlei Reibungen und Friktionen geschichtslos dahinstolpert und seine Widersprüche in der ihm eigenen Bewußtlosigkeit zu bewältigen trachtet.« (S. 135, Hervorh. E.L.)

Daß diese Schlußfolgerung des Bahamas-Fukujama den Auslassungen des neoliberalen US-amerikanischen Originals an Absurdität nicht nachsteht, läßt sich leicht zeigen. Auch wenn nämlich das emanzipatorische »happy end« ausbleibt, führt das objektivierte Ausbrennen der arbeitgesellschaftlichen Logik selbstverständlich zu substantiellen gesellschaftlichen Veränderungen, die weit über das akzidentielle Wechselspiel ideologischer Konjunkturen hinausgehen. Wo nurmehr Geldsubjekte ohne Geld und Rechtssubjekte ohne Rechtsfähigkeit einander massakrieren, stellt sich eine gänzlich andere Situation her als in der Aufstiegs Geschichte des warenproduzierenden Systems.

Der objektivierte Krisenprozeß an der historischen inneren Schranke des Kapitals führt nicht selbstläufig zur emanzipatorischen Aufhebung, nichtsdestotrotz handelt es sich um eine fundamentale strukturelle Veränderung, wenn die Akkumulationslogik an sich selber ausbrennt. Die Ablösung des fordistischen Entwicklungsmodells mit seinem Dreiklang von Massenarbeit, Massenkonsum und Wohlfahrtsstaat durch einen archipelisierten Kapitalismus, der in einem Meer von Zerstörung und Massenehend sein Verwertungsgeschäft weiterzutreiben versucht, ohne die Bedingungen dafür auf neuer Stufenleiter rekonstituieren zu können, läßt sich schwerlich als Versinken einer an sich ungebrochenen Verwertung in Geschichtslosigkeit beschreiben.

Die Hypostasierung von purer Ideologiekritik zeitigt insgesamt aus einer fetischkritischen Perspektive gesehen ebenso absurde Resultate wie das Ineinsetzen von Krise und emanzipatorischem Willen. Auch dies ist allerdings kein Grund, die Nachtmannsche Position als bloß individuelle Verirrung vom Tisch zu wischen. So wenig der ideologiekritische Reduktionismus als denkbare wertkritische Gegenposition zum Krisis-Ansatz akzeptiert werden kann, so erklärungsbedürftig bleibt er als selber ideologisches Phänomen. Wenn ein durchaus intelligenter Autor zu einer derart inkonsistenten Position gelangt und diese vom Gros eines sich theoretisch reflektiert gebenden rest-linksradikalen Publikums auch noch mehr oder minder fraglos akzeptiert wird, dann kann es sich kaum um eine isolierte Verirrung handeln. Der Sachverhalt verweist vielmehr auf allgemeinere (zeit)geistige Entwicklungen.

Die Reduktion von Gesellschaftskritik auf Ideologiekritik läßt sich als die Form dechiffrieren, in der sich ein pessimistisch gewendeter Restmarxismus gewissermaßen osmotisch an postmodern-dekonstruktivistische Grundannahmen angepaßt hat.

Was sich hier zeigt, ist das Paradoxon einer vom postmodernen Zeitgeist selber infiltrierte Opposition gegen diesen Zeitgeist. Diese Zuordnung wird Nachtmann natürlich schwerlich akzeptieren. Er fühlt sich beleibe nicht als Postmoderner und will vermutlich von dekonstruktivistischen Ansätzen nichts wissen. Indem er jedoch ebenso wie andere Erben der Kritischen Theorie auf die Idee verfällt, die gesamte gesellschaftliche Wirklichkeit auf einer einzigen Ebene (nämlich der ideologischen) abzubilden, reinszeniert er auf dem Terrain von vermeintlicher Wertkritik und Marxologie dasselbe Zauberkunststück, das die Postmoderne zu ihrem Beruf gemacht hat.

Nachtmann mag noch so wenig Sympathien für die Attacken von Baudrillard & Co. gegen jegliches »Substanz«denken aufbringen; er mag guten Glaubens jeden Ansatz ablehnen, der in verkürzter und bloß oberflächlicher Ontologiekritik die Modifarbe der Saison, die gerade laufende ideologische Konjunktur, den Staat, die Ökonomie und die Natur als gleichermaßen wenig »essentielle Konstrukte« und bloße »Zeichen« auf derselben Ebene des »Diskurses« abhandelt; das hindert ihn jedoch nicht daran, in der unvermittelten Gleichsetzung von verdinglichter Fetischrealität und dem davon konstituierten sowie darauf reagierenden Bewußtsein selber den postmodernen Angriff auf die Differenz von Wesen und Erscheinung zu reproduzieren und damit auch den zentralen Inhalt der zeitgenössischen »Antitheorien« zu einem Moment seines eigenen angeblich wertkritischen Ansatzes zu machen. Was könnte deutlicher die Verbreitung und die subkutane Wirkung dieser Strömungen vor Augen führen als Nachtmanns Postmodernismus post tergum?

7. Determinismusproblem und Enthistorisierung der Warengesellschaft

Nachtmanns Kritik an der Krisis läßt sich über weite Strecken als eigentümliche Schnittmenge von postmodernen und altmarxistischen Annahmen beschreiben. Gerade die Eckpfeiler seiner Position sind für gewöhnlich doppelt verankert. Die Fixierung auf Ideologiekritik etwa geht nicht allein auf die eben skizzierten unbewußten Anleihen beim postmodernen Diskurs zurück, in ihr kommen gleichzeitig auch Nachtmanns »orthodoxe« Neigungen zum Tragen. Wenn er von der Gesellschaftskritik nur mehr die ideologiekritische Seite übrig läßt, dann hat das nämlich seinen Grund auch darin, daß für ihn jedes darüber hinausgehende Moment von Theorie längst fix und fertig parat liegt. Auf der Ebene von Theorie im eigentlichen (nicht bloß ideologiekritisch »anwendungsorientierten« Sinne) steht für ihn heute nicht mehr Erarbeitung, sondern einzig und allein getreuliche »Rekonstruktion«⁹ zur Debat-

9 Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang übrigens auch die Zusammenstellung des Blumensträußchens, dessen Überreichung sich Nachtmann am Beginn seiner Krisis-Würdigung nur mit Mühe verknüpft. Nachtmann billigt der Krisis-Gruppe neben einigen ideologiekritisch gemeinten Meriten, wie der »Demontierung des soziologischen Klassenbegriffs«, der »Kritik des instrumentellen Theoriebegriffs der Linken« und der »Demokratiekritik«, vor allem auch Verdienste bei »der Rekonstruktion eines Begriffs



te, ú9140 nWiev rMx

läh schon länest eine
in jeder Hinsicht abschließende Analyse
der modernen Warengesellschaft exi-

stiert.¹⁰ 673

Verfolgt man diese merkwürdige korrelative Beziehung von postmodernen und »orthodox«-altmarxistischen Motiven weiter, so zeigt sich, daß auch Nachtmanns Geschichtsbild, das eng mit seinem ideologiekritischen Reduktionismus zusammenhängt, eine doppelte Wurzel hat und sein Ahistorismus noch wesentlich tiefer reicht, als das im letzten Abschnitt deutlich geworden ist. Die Engführung von Gesellschaftskritik auf Ideologiekritik verstellt nämlich nicht nur, wie ich bereits gezeigt habe, den Blick auf gegenwärtige und zukünftige strukturelle Veränderungen und gesellschaftliche Brüche des warenproduzierenden Systems und läßt diese letztlich als Denkmöglichkeit erscheinen, sie ist – auch in dieser Hinsicht durchaus mit dem postmodernen Mainstream kompatibel – gleichzeitig dazu angetan, die Geschichtlichkeit der vergangenen warengesellschaftlichen Durchsetzungsprozesse ebenso auszulöschen.

der kapitalistischen Zusammenbruchskrisen« zu. Bei aller Wertschätzung der eigenen Krisentheorie, dieses Lob haben wir sicherlich nicht verdient. Bei unseren krisentheoretischen Bemühungen hat die Rekonstruktionssseite immer nur eine periphere Rolle gespielt. Was man von unserem Zugang zum krisentheoretischen Problemkreis auch halten mag, seine Stärken sind sicher nicht gerade im philologischen Bereich zu suchen. Außerdem drängt sich die Frage auf, warum irgendwelche krisentheoretischen Anstrengungen überhaupt in Nachtmanns Augen plötzlich Sinn machen. Das paßt ganz und gar nicht zu seinen Auslassungen über den Status von Krisentheorie und zu seinem noch zu erörternden Theorem über die »negative Aufhebung des Kapitals auf seiner eigenen Grundlage«. Wenn die Kategorien der Kritik der politischen Ökonomie tatsächlich außer Kraft gesetzt wären, dann wäre nämlich auch jede Krisentheorie gegenstandslos geworden. Diese Inkonsistenz verwundert umso mehr, als sich Nachtmann in seinen Schriften (ebenso wie die ISF Freiburg) mehrfach positiv auf Krisentheorie bezieht, ohne dieser jedoch einen nachvollziehbaren Stellenwert geben zu können.

10 Diese Annahme bleibt in Nachtmanns Krisis-Kritik implizit. In Bahamas 22 bezieht aber er expressis verbis diesen Standpunkt.

Inwiefern bereits der Nachtmannsche Orthodoxismus seine Argumentation auf eine ahistorische Bahn lenkt, springt unmittelbar ins Auge. Wenn die Neuinterpretation der Marxschen Kapitalismuskritik durch die Kritische Theorie als erschöpfendes Schlußwort zur Warengesellschaft gelten soll und Nachtmann von Adorno u. Co. behauptet, sie hätten schon sämtliche entscheidenden qualitativen Änderungen in der kapitalistischen Wirklichkeit kodifiziert, dann setzt das voraus, daß seit dem Zweiten Weltkrieg kein substantieller historischer Wandel mehr stattgefunden hat und auch gar nicht mehr stattfinden kann. Nachtmanns unbewußtes postmodernes Moment und seine offizielle Adorno-Orthodoxie streben zu einem ganz ähnlichen Resultat; er bringt beides als linke Fukujama-Ausgabe zur Deckung, indem er den Zeitpunkt des »Endes der Geschichte« einfach vorverlegt. Nicht erst mit dem vermeintlichen »Endsieg« von Markt und Demokratie im Jahr 1989, so Nachtmanns Quintessenz, sondern bereits mit dem Triumph des Nationalsozialismus sei der Kapitalismus in eine historische Endlosschleife eingelaufen.

Nachtmann wäre nicht Nachtmann, wenn er es nicht verstünde, seine Austreibung des historischen Moments gegen die Krisis zu wenden. Er tut dies gleich in doppelter Weise, indem er an unserem Ansatz die Neigung zum beständigen Historisieren angreift und sich gleichzeitig, seinen eigenen Standpunkt projizierend, als Retter des historischen Denkens aufspielt. Bei der Krisis, so sein zwieschlächtiges Urteil, »fallen eine historizistische und eine strukturalistische Argumentation unvermittelt auseinander und wiederum unmittelbar zusammen«. Einige Zeilen weiter nimmt er diesen Anwurf noch einmal auf und führt ihn etwas genauer aus: »Das geschichtliche Werden«, wie es die Krisis interpretiert, sei »an sich ungeschichtlich, ein Treten auf der Stelle, da die Entwicklung selber keine qualitativ neuen Formen der Vergesellschaftung zeitigt, sondern eine bloß quantitative Ausdehnung beschreibt«. (S. 131f.)

Diese etwas dunklen Worte sollen sich offenbar gegen das richten, was die Krisis-Autoren als Durchsetzungsgeschichte der Wertvergesellschaftung zu fassen versuchen. Wo wir uns darum bemühen, die Genese der warengesellschaftlichen Kategorien und ihren verwerfungsreichen Aufstieg zu den alles bestimmenden Realkategorien nachzuzeichnen und uns damit auf einen ein halbes Jahrtausend währenden Prozeß beständiger Kämpfe zwischen den zunächst nur embryonalen Formen der Warenlogik und älteren gesellschaftlichen Formen beziehen, der zu immer neuen Überformungen und Amalgamierungen führte, kann Nachtmann seinerseits nur die qualitätslose Expansion der immergleichen, irgendwann schon apriori fix und fertig aus dem Weltgeist gesprungenen Logik ausmachen. Sein Strukturalismusvorwurf schlägt so gesehen natürlich auf ihn selber zurück. Nachtmann kann ihn überhaupt allein deshalb formulieren, weil und indem er die Durchsetzungsgeschichte der modernen Fetischform zu einer bloß äußeren Ereignisgeschichte herabsetzt, die grundsätzlich die kategoriale Ebene nicht weiter affiziert. Das beständige Historisieren der Krisis-Autoren erscheint so bei Nachtmann allein deshalb als die Beschreibung eines ungeschichtlichen Auf-der-Stelle-Tretens, weil er den warengesellschaftli-

chen Kategorien ihr geschichtliches Gewordensein abspricht und in streng positivistischer Manier davon ausgeht, daß Kategorien nur gelten oder nicht gelten können. Bei Nachtmann fallen insofern nicht allein die letzten 50 Jahre aus der Geschichte heraus, vielmehr leugnet er in letzter Konsequenz, daß die Warengesellschaft überhaupt jemals so etwas wie eine fortlaufende qualitative Entwicklung gekannt hat.

Angesichts eines derart mechanizistischen (und in gewisser Weise auch schlecht idealistischen) Umgangs mit der Geschichte und den für die Warengesellschaft charakteristischen historischen Kategorien kann es nicht überraschen, daß Nachtmann keinerlei Verständnis dafür aufbringt, wie Krisis-Autoren die sozialen Bewegungen der Vergangenheit einschätzen. Da für ihn in der ewig gleichen Nacht der Wertlogik alle Katzen grau sind, kann er sich einfach keinen Reim darauf machen, warum dieselben Leute zwar davon ausgehen, daß die alte Arbeiterbewegung als ein integrales Moment bei der Entfaltung des Wertverhältnisses wirksam geworden ist, gleichzeitig aber behaupten können, die emanzipativen Bewegungen der Vergangenheit seien nicht von Anfang an stromlinienförmig in die Wertlogik eingepaßt gewesen. Er sieht hier einen eklatanten Widerspruch und richtet an unsere Adresse daher die berühmte Frage des seligen Robert Lembke: »Welches Schweinderl hätten's denn jetzt gern«.

Sinn macht die eingeforderte Entscheidung indes nur, wenn man wie Nachtmann an der Durchsetzungsgeschichte des Werts jeden qualitativen Wandel ausgelöscht hat und alle emanzipativen Bewegungen dementsprechend entweder schon immer Emanationen der Wertlogik gewesen sein müssen oder eben als deren grundsätzliche Negation zu deuten sind. Ohne diese von Nachtmann eingeführte Voraussetzung löst sich der vermeintliche Widerspruch hingegen augenblicklich in ein historisches Nacheinander auf: Die unterständischen Strömungen lagen grob gesagt solange quer zum Vormarsch des Werts, wie sie gegen die kapitalistisch-arbeitsgesellschaftliche Zumutung der Warenlogik fremde, aus präwarenförmigen Verhältnissen abgeleitete Prinzipien geltend zu machen versuchten (Moralische Ökonomie). Die spätere klassische Arbeiterbewegung mutierte dagegen in dem Maße zum Motor der Warengesellschaft, wie sie nach dem Untergang dieser Gegenbilder und vormodernen Strukturen sich selber auf den Standpunkt des modernen warenproduzierenden Systems zu stellen begann und ihren Stolz darin fand, als Inkarnation der Arbeit das Recht auf Arbeit einzuklagen. Im westlichen Zentrum markiert die Konstitution der klassischen Arbeiterbewegung, wie sie erst nach der Revolution von 1848 aus dem linken Flügel des Liberalismus hervorging, die entscheidende Phase dieses Übergangs.

Diese notwendige Differenzierung muß natürlich auch auf einer allgemeineren und abstrakteren Ebene Berücksichtigung finden. In ihrem Licht sind denn auch die »geschichtstheoretischen« Hintergrundannahmen zu sehen, mit denen die Krisis operiert. Als amtlich vereidigter Geschichtsmechaniker macht es sich Nachtmann bei diesem Problemkomplex denkbar einfach. In etwas peinlicher Übereinstimmung mit der dummlinksradikalen Wald- und Wiesenkritik meint er, die Krisis vertrete einen

knallharten Geschichtsdeterminismus, der sich von den allerersten Anfängen der Warengesellschaft bis zum Aufhebungsproblem durchziehe, und wirft uns dementsprechend vor: »Die Schilderung der kapitalistischen Binnengeschichte als eines Prozesses, der notwendig so abgelaufen ist, wie er abgelaufen ist, ist dazu geeignet, diese Geschichte zu verdoppeln anstatt zu kritisieren.« (S. 132)

Dieses Verdikt trifft freilich nur den von Nachtmann selbst gezimmerten Popanz, aber nicht im geringsten den Kern der Krisis-Position. Zunächst einmal zielt der Determinismuskritik schon deshalb ins Leere, weil die Herausbildungsgeschichte der Wertvergesellschaftung keineswegs einfach mit ihrer Binnengeschichte identisch ist. Soweit die Formprinzipien der bürgerlichen Gesellschaft determinierende sind, handelt es sich trotzdem um historisch erst gewordene, deren Determinationskraft keineswegs von vornherein gegeben war. In diesem Sinne müßten wir schlechterdings unsere eigene Grundannahme einer von langandauernden qualitativen Brüchen bestimmten Geburt der Wertvergesellschaftung dementieren, wollten wir einen apriorisch determinierten Prozeß postulieren (das müßte eigentlich viel eher Nachtmann selber mit seiner Vorstellung von der qualitätslosen Expansion einer fix und fertig in die Geschichte gesprungenen Logik).

In der von Nachtmann verballhornten Krisis-Theorie kann hingegen von einem übergreifenden teleologischen Determinismus keine Rede sein. Der Übergangsprozeß ist zunächst offen und unentschieden, und deshalb fällt die »Urgeschichte« der Wertvergesellschaftung aus der Rubrik des Determinismus grundsätzlich heraus. Einen in gewissem Sinne determinierten Charakter konnte der Durchsetzungsprozeß erst in dem Maße annehmen, wie die neuen Formen eines warenproduzierenden Systems bereits ein hohes Maß an Festigkeit und Selbstverständlichkeit gewonnen hatten.

Die mehrhundertjährige Entwicklung des Wertverhältnisses umfaßt also Phasen mit höchst unterschiedlichen Determiniertheitsgraden. Die »Spitzenwerte« in dieser Hinsicht wurden erst in diesem Jahrhundert auf hoher Entwicklungs- und Integrationsstufe des Systems erreicht, insbesondere im kurzen Sommer der fordistischen Binnenformation. Bis tief ins 19. Jahrhundert hinein und teilweise darüber hinaus bestimmten hingegen noch zur warengesellschaftlichen Logik querliegende vorkapitalistische Momente das Geschehen mit. Heute wiederum schrumpft die Binnenlogik der Warengesellschaft zur Niedergangsllogik, während es möglich wird, jenseits davon einen neuen, wiederum nicht determinierten Handlungsspielraum zu erschließen. In der embryonalen Frühgeschichte hat sich also die systemische Determinationskraft noch gar nicht kristallisiert, während sie sich in der Nähe der (durch ihre eigene Dynamik erreichten) historischen Grenze wieder krisenhaft zersetzt.

Soweit aber die Krisis tatsächlich ein binnenhistorisch begrenztes deterministisches Moment der Wertvergesellschaftung in ihrem Aufstieg postuliert, zeichnet Nachtmann auch davon ein groteskes Zerrbild. Er bringt es nämlich fertig, das von uns analysierte strukturelle Moment von Determination der qualitativen Binnenentwick-

lung, nachdem die Wertvergesellschaftung einmal ins Rollen gekommen war, in einem kruden ereignisgeschichtlichen Sinne zu interpretieren. Ein gröberes und denunziatorischeres Quidproquo ist kaum mehr denkbar.

So oft in der Krisis von determinierten historischen Binnenprozessen die Rede war, ging es immer um dieselbe Problemstellung: Nachdem die Wertlogik zu einer allgegenwärtigen und unwiderstehlichen Gewalt aufgestiegen war, sich aber noch nicht selber innerlich erschöpft hatte, mußte sie zwangsläufig von einer bestimmten Entwicklungsstufe an auch die gesellschaftskritische Opposition in ihren Bann schlagen und zu ihrem eigenen Vehikel machen. Dementsprechend blieben seit (ungefähr) 1850 bis heute sämtliche konkurrierenden gesellschaftlichen Konzepte mit einer gewissen Zwangsläufigkeit im warengesellschaftlichen Horizont gefangen. Wann immer in dieser Epoche soziale und politische Bewegungen geschichtsmächtig wurden, wurden sie dies als Momente in der weiteren Durchsetzung des warenproduzierenden Systems selbst.

So eindeutig diese Problemstellung auch stets formuliert worden ist, Nachtmann schafft es, etwas ganz anderes in sie hineinzu lesen. Wenn die Krisis-Autoren bestreiten, daß es in einem bestimmten Zeitraum der kapitalistischen Aufstiegs Geschichte eine die gesellschaftliche Warenform als solche transzendierende Alternative geben konnte, dann haben sie für ihn damit offenbar auch die Möglichkeit systemimmanenter (die Ereignisgeschichte und die konkreten Verlaufsformen betreffender) Alternativen in Abrede gestellt. Eine solche Gleichsetzung ist aber eine nur noch böse Karikatur der Krisis-Position. Niemand von uns ist je auf die Schnapsidee gekommen, z.B. den Ersten Weltkrieg oder den Sieg der Bolschewiki und die Folgen dieser konkreten historischen Ereignisse als unmittelbar zwangsläufige Resultate der basalen Wertlogik und deren struktureller Entfaltung herleiten zu wollen.

Selbstverständlich lassen sich zwar immer Gründe angeben, warum in bestimmten historischen Konstellationen bestimmte Entscheidungen gefallen sind; und auch der wertkritische Diskurs kann den einen oder anderen Fingerzeig liefern, wieso die Vertreter dieser und nicht einer anderen Option in den jeweiligen historischen Kämpfen schließlich die Oberhand gewonnen haben; das impliziert aber in keiner Weise, daß diese Verlaufsformen als solche ehern determiniert gewesen wären und daß sich die Wertlogik prinzipiell nicht auch in einer anderen Variante hätte durchsetzen können. Ließen sich die Uhren zurückdrehen und die Ereignisgeschichte würde auf dem Stand von 1875 oder 1918 noch einmal von vorne beginnen, dann würde sie unter Garantie einen anderen als den in unseren Geschichtsbüchern dokumentierten Verlauf nehmen.¹¹

Davon ist natürlich auch die Zeit von 1933 bis 1945 nicht auszunehmen. Wenn Nachtmann (wiederum denunziatorisch) behauptet, die Krisis hätte den Nationalsozialismus zu einem unvermeidlichen Durchgangsstadium auf dem Weg zur reinen Wertlogik erklärt und ihm damit gewissermaßen eine »historische Mission« zuge-

11 Dennoch wäre die Grundtendenz aller Wahrscheinlichkeit nach die Vollendung der Warengesellschaft.

schrieben, dann grenzt diese Verballhornung unserer binnenhistorischen Einordnung von Nationalsozialismus und Faschismus schon an Infamie. Die Krisis-Autoren haben sich stattdessen dagegen gewendet, die nationalsozialistische Diktatur jenseits der Modernisierungsgeschichte anzusiedeln und aus dieser herausfallen zu lassen (was allerdings einen positiven Begriff der kapitalistischen Modernisierung als solcher voraussetzt, der durch den Holocaust nicht affiziert werden »darf«). In diesem Sinne bemühen wir uns, die spezifische Form und Ereignisgeschichte des Nationalsozialismus zur übergreifenden historischen Entwicklung des warenproduzierenden Systems in Beziehung zu setzen.

Es bleibt Nachtmanns Geheimnis, wieso unser Versuch, den Nationalsozialismus wesentlich als eine Variante von protofordistischer Modernisierung (die damit als solche allerdings auch die Möglichkeit des Holocaust enthält) zu begreifen, gleichbedeutend mit der Behauptung sein soll, er wäre die einzige denkbare und determinierte Version dieser Modernisierungsepoche in Deutschland gewesen. Selbstverständlich hätte grundsätzlich auch in Deutschland, wären einige Weichen anders gestellt worden, ein anders gartetes und weniger katastrophales Entwicklungsregime an die Stelle der Nazi-Diktatur treten können.

Ein falscher Determinismus ist weniger der Krisis-Position inhärent als in gewisser Weise der Nachtmannschen Geschichtsintepretation selber, die auf einer falschen (nämlich auf die strukturelle Entwicklung des Kapitals als solchem bezogenen Ebene) den Nationalsozialismus und damit die spezifische deutsche Form einer bestimmten Epoche der Wertvergesellschaftung zur alles entscheidenden historischen Station macht, der gegenüber die Entwicklung in den übrigen 150 Staaten der Erde kein Gewicht mehr zukommt.¹² Das führt uns aber endlich zum letzten Punkt, auf den ich bei dieser Erwiderung eingehen möchte, nämlich zu Nachtmanns Interpretation des Nationalsozialismus.

8. Das Dogma der »negativen Aufhebung des Kapitals«

Nachtmann steht, soviel müßte bereits deutlich geworden sein, als Kategorien-Positivist mit der Geschichtlichkeit auf Kriegsfuß. Diese Feindschaft tritt indes nicht nur dort hervor, wo er die Historisierung der für das Wertverhältnis charakteristischen Kategorien abwehrt und die Entstehung des warengesellschaftlichen Bezugssystems im Dunkel der Vergangenheit verschwinden läßt; ihre schönsten Triumphe feiert diese Todfeindschaft dort, wo er selber historisch zu werden versucht.

12 Bei Nachtmann feiert das Credo des wilhelminischen Imperialismus »Am deutschen Wesen soll die Welt genesen« negativ gewendet fröhliche Urständ. Wenn der Nationalsozialismus die negative Aufhebung des Kapitals darstellt und sich das Kapital seit 1945 in seiner negativen Aufhebung reproduziert, dann ist die Welt am deutschen Unwesen zugrundegegangen und der westliche Kapitalismus existiert gar nicht. Solche billigen Umkehrungen tragen selten zur theoretischen Klärung bei.

Weil Nachtmann sich weigert, gesellschaftlichen Wandel auf die Entfaltung der warengesellschaftlichen Realkategorien zu beziehen, kann Geschichte, wenn sie mehr als ein belangloser äußerer Gestaltwechsel des qualitativ und strukturell Immergleichen sein soll, bei ihm prinzipiell nur einen Inhalt haben: nämlich die Außerkraftsetzung der an sich selber unveränderlichen und daher nur abschaffbaren bürgerlichen Formprinzipien. Damit verwandelt sich Geschichte in ein Synonym für eine Art von existentiellem Akt. Sie erscheint nicht mehr als das, was sie ihrem Begriff nach nun einmal nur sein kann, die nie unterbrochene Verwandlung und Reproduktion der res humanae, sondern als singuläres Ereignis.

Das Phänomen *sui generis*, das aus dem Meer der qualitativen Geschichtslosigkeit herausragen soll, kann dieser Diktion zufolge eigentlich nur am Ende der ewig gleichen warengesellschaftlichen Sisyphosqualen liegen; es müßte mit der Aufhebung von Herrschaft zusammenfallen und würde von daher die Geschichtslosigkeit der gesamten kapitalistischen Entwicklung durch die Erlösung von ihr nur noch einmal bestätigen. Doch Nachtmann fühlt sich dabei offenbar nicht ganz wohl in seiner Haut und schreckt denn doch davor zurück, diese konsequent buddhistische Variante von Wertkritik ungebrochen durchzuhalten.

Das Grauenhafte des Nationalsozialismus übergipfelt die Schrecken des warengesellschaftlichen Normalbetriebs allzu sehr, als daß es im ewigen Einerlei des stumpfsinnig im Kreis sich drehenden Wertverhältnisses aufgehen könnte. Nachdem der Kategorienklempner den Kapitalismus von allen geschichtlichen Momenten gereinigt hat, bleibt ihm jedoch nur mehr eine Möglichkeit, um die NS-Herrschaft als qualitative historische Veränderung zu fassen: Er muß ihren historischen Charakter zu einem speziellen Privileg ihres besonderen Grauens erklären und die logische Sonderstellung der (verpaßten) antiwarengesellschaftlichen Revolution auf diesen illegitimen Erben übertragen.

Während die bundesdeutschen Sonntagsredner vom Nationalsozialismus gerne als dem »dunkelsten Kapitel der deutschen Geschichte« sprechen, um dieses für sie abgeschlossene Kapitel endlich historisch zu entsorgen, besteht für Nachtmann nicht nur die deutsche Geschichte, sondern die Geschichtlichkeit kapitalistischer Herrschaft überhaupt letztlich nur aus diesem Kapitel! Nachtmann macht den Nationalsozialismus zum alles entscheidenden historischen Einschnitt, indem er von ihm (im Anschluß an Horkheimer und Adorno) behauptet, er hätte so etwas wie eine »negative Aufhebung des Kapitals auf seiner eigenen Grundlage« ins Werk gesetzt und damit ein neues Gesellschaftsmodell aus der Taufe gehoben, in dem die Emanzipation von der Wertbasis zur paradoxen Voraussetzung ihrer Fortschreibung geworden sei.

Nachtmanns Abstoßungspunkt ist die Zuordnung des Nationalsozialismus im allgemeinen und der Shoa im besonderen zur strukturellen Durchsetzungsgeschichte des Werts. Eine solche Kritik hätte ein durchaus berechtigtes Moment, wenn sie sich gegen eine reduktionistische Vorgehensweise richten würde, die das Nazi-Regime

bruchlos in der protofordistischen Modernisierung aufgehen ließe; eine Reduktion, von der die Krisis sich vielleicht nicht immer mit der nötigen Klarheit abgegrenzt hat. Was immer die Wertkritik zur Erklärung des Nationalsozialismus beitragen kann, die Untaten dieses Systems, insbesondere der Holocaust, lassen sich nie und nimmer einfach aus der epochalen Strukturgeschichte des Kapitals deduzieren. Am Nationalsozialismus springen die jedem bloßen Ableitungsdanken gesetzten Grenzen überdeutlich ins Auge. Geschichte bleibt immer Realisierung von etwas Besonderem und ist von daher nie einfach deckungsgleich mit der Fleischwerdung irgendeiner allgemeinen kategorialen oder strukturellen Logik. Auf dieses bedenkenwerte Problem rekurriert Nachtmann aber eben gerade nicht. Stattdessen springt er auf eine ganz andere Ebene und argumentiert selber durch und durch reduktionistisch, indem er den aus der Wertlogik nicht erschöpfend erklärbaren Nationalsozialismus umgekehrt aus der angeblichen negativen Aufhebung dieser Logik und damit der Basiskategorien der Kritik der politischen Ökonomie ableitet. Statt am Holocaust die Grenzen einer deduktiven Ableitung zu thematisieren, wird das nicht strukturhistorisch Erklärbare am Nationalsozialismus selber als historisch-kategorialer Umbruch interpretiert.

Nachtmanns Einordnung des Nazi-Regimes ist so weder aus der kategorialen Unerklärbarkeit des Holocaust geschöpft noch kann sie andererseits zur strukturhistorischen Analyse dieser Epoche etwas beitragen, ganz zu schweigen von einem Bezug zur heutigen Situation. Das heute nur noch absurde und anachronistische Gerede von der »negativen Aufhebung des Kapitals auf seiner eigenen Grundlage« verweist einzig und allein auf die ahistorischen Grundannahmen des Nachtmannschen Gedankengebäudes und ist nur dazu angetan, diese autosuggestiv zu bestätigen. Eine solche zirkulär geschlossene »Theoriebildung«, die im schlimmsten Sinne des Wortes das Attribut »weltanschaulich« verdient, läßt jeden Nichteingeweihten unbefriedigt. Das tut allerdings der Funktion, der ihr bei der innerlinken Identitätssicherung der »Bahamas«-Gemeinde zukommt, keinerlei Abbruch. Im Gegenteil, indem Nachtmann Wertkritik zu einer derart streng scholastischen Übung umfunktionierte und sich in permanenten Zirkelschlüssen bewegt, gelingt es ihm, sein ahistorisch geschlossenes Weltbild gegen jeden Zweifel zu immunisieren.

Die hermetische Selbstreferentialität eines solchen Auslegungsdenkens bestimmt auch die Art und Weise, in der sich Nachtmann auf andere theoretische Ansätze bezieht. Sie müssen ihre Haltbarkeit und Tragweite nicht durch ihre historische Erklärungskraft und realanalytisch unter Beweis stellen, sie werden einzig und allein danach beurteilt, ob sie mit den im Nachtmannschen Brevier verzeichneten, angeblich durch die Schriften von Marx und Adorno gedeckten Dogmen vereinbar sind. Einer solche Prüfung halten die Ausführungen der Krisis-Gruppe zum Nationalsozialismus natürlich nicht stand. Die Krisis ignoriert systematisch, daß Geschichte allein zwischen 1933 und 1945 und auch in diesem Zeitraum nur in Deutschland und in den von Deutschland besetzten Ländern getobt hat. Sie anerkennt außerdem nicht, daß Hitler, Göring und Konsorten die »Kategorien der Kritik der politischen Ökonomie«

angeblich »außer Kurs gesetzt« haben. Grund genug für den vermeintlichen wertkritischen Erzbischof im Namen der Diözese Bahamas, gegen diese Häresie einzuschreiten, den Dispens zu verweigern und den denunziatorischen Inquisitor zwecks hochnotpeinlicher Befragung anzurufen. Was ist das Problem, die Abweichung der Krisis vom rechthgläubigen Pfad, oder das Nachtmannsche Dogmengebäude?

Unter Gesellschaftskritikern ist seit vielen Jahren der Begriff der sogenannten Orthodoxie pejorativ besetzt. Das hat seinen guten Grund. Rechthgläubigkeit kann es nur in der Religion geben, Religion aber ist das Gegenteil von Kritik und läßt von ihr nichts übrig. Nachtmann sieht das anders. Er outet sich in Bahamas (Nr. 22) expressis verbis stolz als »orthodoxer Adornit« und kann es sich auch schon in seiner Polemik gegen die Krisis nur mit Mühe verkneifen, Adorno klein und ohne n zu schreiben. So viel inbrünstige Anhänglichkeit an vergangene Repräsentanten der Theoriebildung (auf deren Schultern wir selbstverständlich alle stehen) ist noch keinem gesellschaftskritischen Ansatz gut bekommen. Niemand kann mit Gesellschaftskritik mehr Schindluder treiben als deren rechthgläubige Interpreten ex post. Nachtmann stellt das mit seinen Ergüssen zum historischen Charakter des Nationalsozialismus ein weiteres Mal unter Beweis. Das Theorem von der »negativen Aufhebung des Kapitals auf seiner eigenen Grundlage« speziell durch den Nationalsozialismus ist in mancher Hinsicht weniger eine Rekonstruktion als vielmehr eine Verballhornung der Arbeiten der Frankfurter Schule zum »organisierten Kapitalismus«.

So oft Adorno, Horkheimer und andere die Ablösung des alten Konkurrenzkapitalismus des 19. Jahrhunderts durch eine Herrschaft neuen Typs zu fassen versuchten (und in diesem strukturhistorischen Kontext ist das von Nachtmann absonderlich purifizierte Theorem anzusiedeln), hatten sie einen vielfältigen Entwicklungsgang im Auge, der räumlich wie zeitlich weit über das nationalsozialistische Deutschland hinausreicht. Zu dieser Umgestaltung, die sich in der Retrospektive als die Formierung des Fordismus und seiner keynesianischen Regulation dechiffrieren läßt, gehörte bei ihnen genauso die Herausbildung der Kulturindustrie in den USA wie auch die Formierung des sowjetischen Modells. Nachtmann bringt das Kunststück fertig, von diesem säkularen und globalen Gesamtkontext der alten Kritischen Theorie nur mehr den Nationalsozialismus übrig zu lassen und die Singularität des Holocaust mit der strukturhistorischen Argumentation durcheinanderzuwerfen.

Der Schriftenausleger vergeht sich aber nicht nur an dem Werk, auf das er sich beständig beruft, indem er den qualitativen historischen Sprung in der kapitalistischen Entwicklung, den die Kritische Theorie konstatieren zu können glaubte, fälschlich auf den Nationalsozialismus reduziert und mit dem Problem des Holocaust kurzschließt; mit sicherem Instinkt macht Nachtmann damit ausgerechnet das in strukturhistorischer Hinsicht mit Abstand schwächste Moment der Kritischen Theorie zu ihrer Quintessenz, erhebt gerade jene theoretischen Hintergrundannahmen in den Rang einer unumstößlichen Wahrheit, die nur getreulich die üblichen Mißinter-

pretationen des Vorkriegsmarxismus reproduzieren.¹³ Konsequenter kann man die vielen theoretischen Leistungen der Kritischen Theorie schwerlich mißachten.

Der Begriff der »negativen Aufhebung des Kapitals auf seiner eigenen Grundlage« hat einen klassischen theoretischen, politökonomischen Bezugspunkt, der in keiner Weise spezifisch für die Kritische Theorie ist. Er verweist auf die ursprünglich in Rudolf Hilferdings »Finanzkapital« aufgestellte und unverändert von den Bolschewiki übernommene Vorstellung von der vermeintlichen Aushebelung des Werts durch den Monopolisierungsprozeß, die als Übergang zu einem neuen »Primat der Politik« über »die Ökonomie« überhöht und später unter dem Eindruck des Nationalsozialismus und des Stalinismus von der Kritischen Theorie pessimistisch gewendet wurde. Von der »negativen Aufhebung des Kapitals« könnte aber nur dann sinnvoll die Rede sein, wenn die damals vertretene Annahme richtig wäre, der Tauschwert, die Zirkulationssphäre und die Konkurrenz würden durch die Entwicklung von Staatsinterventionismus und Monopolismus sistiert und entweder gar nicht oder nur mehr pro forma fortexistieren. Davon kann aber natürlich nicht im geringsten die Rede sein, wie sich längst herausgestellt hat.

Sicherlich ist es nachvollziehbar, warum Marxisten der verschiedensten Provenienz in den 30er und 40er Jahren auf die Idee verfielen, den laufenden Etatisierungsprozeß nach diesem Muster zu deuten. Ebenso läßt sich erklären, warum die Kritische Theorie vermittelt über Friedrich Pollock dieses Deutungsmuster übernommen und bis in die 60er Jahre hinein mit dieser Interpretation nicht gebrochen hat. Gänzlich unverständlich ist allerdings, wieso heute, in einer Zeit, in der die systemischen Grenzen des Staatsinterventionismus handgreiflich vor Augen stehen, Leute wie Nachtmann ausgerechnet dieses wertunkritische Arbeiterbewegungsvorurteil zum wichtigsten Erbe der Frankfurter Schule und zum Dreh- und Angelpunkt jeder Kapitalismuskritik erklären wollen.

Wie die meisten Erbverwalter von großen, historisch gewordenen Theorien verteidigt auch Nachtmann weniger deren Fleisch als vielmehr deren abgenagte Knochen. Man muß kein besonders intimes Verhältnis zu Adorno pflegen, um angesichts einer derartigen »Orthodoxie« die Toten, die sich gegen solche Anhänger nicht mehr wehren können, in Schutz zu nehmen.

13 Diesen Zusammenhang hat sehr präzise und akribisch Moïse Postone in seinem Buch »Time, Labor, and Social Domination« (Cambridge and New York, 1993) aufgerollt. Vergleiche dazu insbesondere Kapite13, The Limits of Traditional Marxism and the Pessimistic Turn of Critical Theory, S. 84-122.